

# Ein „armer Vertribner aus Teutschland“ 1633/34 in Frankreich

Von Norbert Obler

Im Jahr 1674 betont der Zisterziensermönch Konrad Burger in der „Vorredt“ zu seinem „Raisbüechlin“,<sup>1</sup> er habe „vil Elendt ausgestanden; wie dann auch im Kriegswesen vil Leib- und Lebensgfhahren, in Schlachten, Parteyen, Hunger, Durst, Hiz und Kälten“; die alle zu beschreiben, sei ihm „zue verdrüßlich“ (9). Daher wolle er Gott loben und danken, der ihn seit seiner Jugend bis bald in das 62. Jahr „allezeit ohn einigen Schaden Leib und Lebens gnädiglich behüetet“ habe (1f.). Dem entspricht sein – in Anlehnung an Psalm 13 selbstgeprägtes? – Motto: „Misericordias Domini in aeternum cantabo“.

## Der Autor und sein Werk

Burger gehört zu den vom Dreißigjährigen Krieg geschundenen Generationen.<sup>2</sup> In seinem Raisbüechlin spricht er nur kurz von seiner Jugend; im Hauptteil blickt er auf seine Reisen wie auf seine Lebensreise bis in die 1670er Jahre zurück. 1613 als Sohn eines Notars in Freiburg geboren, entflo er mit zehneinhalb Jahren den „Streichen“ eines Onkels in Schwaben, weil der ihm „zue rau“ war, durchstreifte Thüringen, die Pfalz, Württemberg und kam endlich zu Verwandten nach Freiburg. Als die ihn wieder nach Schwaben schicken wollten, riß er ein zweites Mal aus. Seit dem Winter 1622/23 zog er als „Junge“ eines Offiziers jahrelang mit dem kaiserlichen Heer Tillys durch Norddeutschland; hier hätten ihn aufgebrachte Bauern beinah als einen von der verhaßten Soldateska erschlagen.

Der Krieg hat Burger Mut und Zähigkeit, Ausdauer und List gelehrt, die er im Laufe seines Lebens noch oft brauchen konnte – wie auch ein gesundes Selbstbewußtsein, das schon darin sichtbar wird, daß er seine Erlebnisse für überlieferenswert hält.

Mitte 1627 kehrte er zu seiner Familie zurück. 1629 trat er, ohne sich zu den Motiven dieses Schrittes zu äußern, in das Zisterzienserkloster Tennenbach (bei Emmendingen) ein; 1631 legte er die Mönchsgelübde ab.

Burgers Leben zeigt, daß die von Benedikt gebotene *stabilitas loci*<sup>3</sup> und große Mobilität einander nicht ausschlossen. Wie Tausende anderer Ordensleute floh er als junger Mönch vor der Kriegsfurie und wanderte seit 1633 durch Frankreich,

Aus Gründen der Umfangsbeschränkung kann nur ein kleiner Teil der wissenschaftlichen Literatur nachgewiesen werden.

1 Müller, G. (Hrsg.) (1931–33) In: Cistercienser-Chronik 43 S. 125ff. bis 45 S. 142. Die Nachweise nach den von Müller gebrachten Seitenzahlen der Handschrift.

2 Das Folgende nach der Einleitung Müllers (wie Anm. 1) und der – auf einer Abschrift des 19. Jahrhunderts basierenden – Ausgabe von Alzog, J. (1870–1871) . - In: Freiburger Diöcesan-Archiv, 5, S. 247–358 und 6, S. 73–152.

3 Hanslik, R. (Hrsg.) (1960): Benedicti Regula. - Wien (= Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, 75), Kapitel 58, S. 134, 136.

das kriegszerstörte Deutschland, Österreich und die Schweiz. 1641 ernannte sein Abt ihn zum Beichtvater des Zisterzienserinnenklosters Wonnental (bei Kenzingen). Von hier, später von dem etwa zehn Kilometer entfernten Tennenbach aus war Burger jahrelang im Breisgau unterwegs, um beide Klöster vor weiterem Unheil zu bewahren und Kriegsschäden zu beheben, um für das tägliche Brot zu sorgen und Abgaben einzuziehen, um seinen Abt auf Visitationsreisen zu begleiten und Botengänge zu machen.<sup>4</sup> Später brachte er den während des Krieges heruntergekommenen Tennenbacher Hof in Freiburg in Ordnung.

Was Burger in jungen Jahren wachen Sinnes beobachtet hatte, faßte er als alter Mann anschaulich in Worte. Sein Buch gehört zu den Reiseberichten, die seit dem 17. Jahrhundert in ganz Europa immer beliebter und zu einer einflußreichen Gattung der Gebrauchsliteratur wurden. Das Nebeneinander von liebevoll ausgemalten Szenen und gerafften Überblicken läßt an den Wechsel von Zeitlupe und Zeitraffer in einem Film denken. Burger stützte sich auf ein offensichtlich gutes Gedächtnis, sorgsam aufbewahrte, in das Raisbüechlin eingeflochtene Dokumente sowie Notizen, die er tagebuch- oder annalenartig geführt haben dürfte – daheim wie unterwegs. So lassen sich am ehesten die vielen genauen Angaben erklären.

Das bislang fast unbeachtet gebliebene Raisbüechlin bildet für die Geschichte des Breisgaus, der Zisterzienser, des Reisens, der Kultur des 17. Jahrhunderts insgesamt eine wertvolle Quelle<sup>5</sup>. Burger bringt charakteristische Einzelheiten, von denen andere zeitgenössische oder moderne Darstellungen oft schweigen: Seine freimütigen Berichte über Erfahrungen in fremden Klöstern sind auch deshalb willkommen, weil Handbücher zur Kirchengeschichte das Mönchtum des 17. Jahrhunderts eher stiefmütterlich behandeln.<sup>6</sup>

Die Reise, an die Burger sich in den Kapiteln 3 bis 6 erinnert, dürfte das besondere Interesse des Jubilars finden, der Frankreich und die Franzosen auf Reisen sowie als Assistant d'Allemand in Paris kennen- und schätzengelernet hat.

## Ausweichen vor den Greueln des Krieges

1632 müssen die Tennenbacher „mit Sack und Pack“ in ihren Hof nach Freiburg fliehen (27). Als die Vorräte zur Neige gehen – zeitweilig hat man hier auch die Zisterzienserinnen von Wonnental und Friedenweiler (bei Neustadt) beherbergt – muß sich der Tennenbacher Konvent auflösen. Burger wird zu Ordensbrüdern nach Wettingen im Aargau geschickt, andere in die Niederlande bzw. nach Tirol. Später wird Burger Mönchen und Nonnen aus südwestdeutschen Klöstern begegnen, die in Frankreich wie in der Steiermark Sicherheit gesucht haben.

4 Vgl. OHLER, N.: Kriege und Not – Wonnental im 17. Jahrhundert. - In: Die Pforte, 1989. (Manuskript abgeschlossen).

5 Eine Ausnahme: SUSSANN, H. (1893): Ein Lebensbild aus Deutschlands schwerster Zeit. - In: Schau-ins-Land 18, S. 1–16.

6 LEHMANN, H. (1980): Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot. - Stuttgart (= Christentum und Gesellschaft, 9) S. 25.

Wehmütig denkt Burger an den „leidigen Tag“ zurück, an dem „die Kinder vom Vater und der Vatter von den Kinderen mußten abgerissen werden“ (44f.). Abt Adam lud zu einem traurigen Mahl ein, „als gleichsam wie Christus mit seinen Jüngeren das Abentmal gehalten“. Am nächsten Morgen sprach er den Scheidenden einzeln unter heißen Tränen väterlich zu, sich allenthalben „wohl und geistlich“ zu verhalten, wie sie „getreulich seyen unterwisen“ worden; darauf überreichte er jedem einen „guoten Zeerpfenning und sein Obedienzbrieff, und fiel jedem umb den Hals, gab ihm den letzten väterlichen Kuß und Benediction“. Burger hat das Abschiedessen erlebt als Erinnerung an das letzte Abendmahl Jesu. Verständlich waren die Sorgen des Abtes. Erzwang Brand oder, wie hier, Krieg die Zerstreung des Konventes, war die Beobachtung klösterlicher Zucht erschwert, wenn nicht unmöglich.

Burger sah die meisten seiner Mitbrüder wieder, von denen nach einer Liste (18ff.) offensichtlich keiner durch unmittelbare Feindeinwirkung sein Leben verloren hat – ein Zeichen für die guten Überlebenschancen von Mitgliedern eines Ordens mit internationalen Verflechtungen.

Als Burger später von Clairvaux aufbrach, gaben ihm fünf „Coexulen“ drei Stunden weit das Geleit; einer trug Burgers Ranzen, ein anderer eine große Flasche mit bestem Wein. Als man endlich voneinander scheiden mußte, „trugen wir auff dem weiten Feld ein großen Hauffen Stain zusammen zu einem ewigen Memorialzeichen und trancken den Wein aus. Theilten uns also von einander, ich Langres zue, sie aber wider Claravall zue“ (117). Feierliches Mahl stiftet Gemeinschaft, und diese verlangt geradezu nach einem Zeichen, das sich den Handelnden einprägt und Außenstehende auf das Besondere eines Ereignisses hinweist.

Seit den frühesten Zeiten der Kirchengeschichte ließen Reisende sich Empfehlungsschreiben ausstellen. In dem lateinisch abgefaßten „Obedienzbrieff“ bzw. „Dimissorialschreiben“ (50ff.) beurkundet Abt Adam, Konrad Burger sei Mönch des Zisterzienserklosters Tennenbach, Diözese Konstanz; Wut und Unverschämtheit der Feinde hätten das monastische Leben unmöglich gemacht und die Mönche zum Verlassen des Klosters gezwungen. Der Leser wird beschworen, erbetene Hilfe zu gewähren, eingedenk der Worte Jesu, daß man das, was man einem der geringsten seiner Jünger tue, ihm selber erweise, der Gutes hundertfach vergelte. Weitere Entlassungsschreiben bestätigen, Burger habe sich durch wahrhaft klösterlichen Lebenswandel ausgezeichnet: Frömmigkeit und Bescheidenheit, Gehorsam und Friedfertigkeit; er scheidet auf eigenen Wunsch, man beadaure sein Fortgehen . . . (61f., 224, 317).

Solche Schreiben waren wertvoller als Bargeld, das geraubt werden konnte; sie sollten Türen, Herzen und Geldbörsen öffnen und den Reisenden in den Genuß der Solidarität kommen lassen, die Christen grundsätzlich, Mönche – und hier erst recht Ordensbrüder – einander erweisen sollen. Nach Form und Inhalt stehen heutige Führungszeugnisse auch in den Traditionen von Schreiben, mit denen Mönche aus einem Konvent entlassen wurden.

#### Unterwegs

Burger reiste meist zu Fuß. Offensichtlich verfügte er über Ausdauer und eine robuste Konstitution. Angaben wie die, für die Strecke Orléans-Paris (etwa 120

km) habe er zwei Tage gebraucht, sind nicht ungewöhnlich. Wenn möglich reiste er zusammen mit einem anderen Mönch. In den Bericht von einer Donaufahrt, die er zusammen mit einem Benediktiner aus St. Peter im Schwarzwald unternahm, flicht er eine Abmachung ein, wie auch andere Reisende sie im Interesse des Friedens getroffen haben werden: Wochenweise sollten sie abwechselnd in Fragen der Zweckmäßigkeit als „Meister“ entscheiden (336f.).

### Mordgefahr und Erfrierungen

Wiederholt mußte Burger bei Eis und Frost reisen, ohne daß deutlich würde, warum man das Unternehmen nicht in eine günstigere Jahreszeit verschob. Von dem mit „Exulanten“ überfüllten Wettingen brach er auf Befehl seines Abtes am 29. Dezember 1632, im „rauesten Winter“, nach Altenryf/Hauterive im Üchtland auf (53ff.). Jenseits von Bern wußte er an einer Weggabel nicht, wie weiter. Ein vor ihm Gehender, auf den Weg nach Freiburg i.Ü. angesprochen, forderte ihn auf zu folgen. „Ich verargwohnte nichts Böses, folgte als ein Lämblin einem Wolfen nach“. Bald darauf holte plötzlich ein Reiter beide ein und warnte Burger: Der Weg führe in einen Wald, in dem der „starcke Strolch“ ihn sicher habe umbringen wollen; mehrere Geistliche seien jüngst im Berner Gebiet ermordet worden. Bis nach Freiburg gab der Unbekannte Geleit. Burger zeigt sich nach ähnlichen Begegnungen überzeugt, daß sein Schutzengel ihn gerade noch rechtzeitig gewarnt habe.

Im Advent 1633 muß Burger zusammen mit seinem Mitbruder Benedict Leuthin auf Befehl ihres Abtes weiter nach Morimond in der Champagne ziehen; der Abschied war für Burger nur deshalb „nit so gar unangenemb“, weil ihm „die Abstinenz vom Fleischessen sehr hart ankommen, und nie khein gsunden Tag konnte haben“ (60f.). Am 2. Dezember 1633 brachen beide auf. Unterwegs wurden sie in dem Städtchen Orbe (am östlichen Fuß des Jura) „von den Kezern hefftig verlacht und verachtet“, die es ihnen „wohl gundten, daß wir vertriben weren“ (63f.). Den Jura überquerten sie „in grausamer Kälte“; oft fielen sie bis über den Kopf in den Schnee, den der Wind in die Hohlwege geweht hatte, so daß „einer den andern herausziehen muest“. Burger trug schwere Erfrierungen davon; das Fleisch sei „bis auff die Bein an den Versen hinweg gefault“ gewesen (71). Die Hoffnung, in Bellevaux die Wunden ausheilen zu können, erfüllte sich nicht; nach nur einer Nacht wurden sie verjagt. Auch sonst machte dieses Zisterzienserkloster keinen guten Eindruck, wie noch zu zeigen ist. Der erbetene Wegweiser ließ sie nach einer Viertelstunde allein durch den ungebahnten Schnee stapfen.

Burger und Leuthin zogen weiter durch das fremde, tief verschneite Land, „ich mit halb blosen Füessen, dan ich mueste die Schuhe nur anstreiffen wie Pantofflen, und kondt weder Strümpf noch Schuhe an den Versen leiden, dieweilen sie bis auff das Bain verwundt und verfrohren waren“ (72). Juckende Frostbeulen, die ihm nachts den Schlaf geraubt haben werden, waren wohl zu banal, als daß er sie erwähnt hätte. Erst in Clairvaux, weit mehr als zweihundert Kilometer von Orbe entfernt, habe der Prior ihm erlaubt, seine „offnen und verfrorenen Füessen“ im „Kranckenhaus“ des Klosters in vier Wochen gesundzu-

pflügen; darüber hinaus habe er dem Gast sogar Pantoffeln machen lassen, „wiewohl es bey ihnen nit zuelässig war, daß die junge Professen dörrften Pantoffeln tragen, darumb dan auch Etliche darüber auffstießen“ (91). Der Prior wies die Kritiker scharf zurecht: Gastmönche seien nicht in demselben Maße wie die eigenen Mönche der Ordnung des Klosters unterworfen; „man mög uns Gnaden erweisen (als arme Vertribene), sunderlich in der Noth, wie disem geschehe, es gang sie nichts an“. Auch andere Erfahrungen Burgers zeigen, daß in vielen Klöstern der Buchstabe längst den Geist getötet hatte; immerhin hatten die Zisterzienser Anfang des 11. Jahrhunderts die ihr Leben regelnde Ordnung *Charta Caritatis* genannt, Urkunde der Nächstenliebe.

### Ein Calvinist gastfreundlicher als Glaubensgenossen

In Lyon sucht Burger vergeblich in Männer- wie in Frauenklöstern eine Bleibe für die Nacht (149ff.). Schließlich rät ihm ein Unbekannter, an einem großen Gebäude anzuklopfen; es sei ein „Frauenkloster“, und man werde ihn gern einlassen. Als er gerade die Treppe hinaufgehen will, warnt ihn ein anderer: Burger gehe da „ins gmein Hurenhaus“! Der „Schelm“ habe ihn „verführen“ wollen. Traurig irrt er weiter und muß „bitterlich“ weinen, als der Tag zur Neige geht. In einem Jesuitenseminar setzt sich ein vertriebener deutscher Jesuit nachdrücklich für ihn ein. Obwohl es inzwischen finster ist, will man Burger nicht einmal eine Nacht auf dem Boden des „Porten Stüblin“ schlafen lassen; „es sey wider ihren Orden, daß sie etwar Frembder sollen dörrfen übernacht beherbergen“. Empört über soviel Unbarmherzigkeit, begleitet der deutsche Jesuit Burger zu einem Gasthaus in der Nachbarschaft. Die Versicherung, der Jesuitenrektor wolle für Burger bezahlen, quittiert der Wirt, ein Deutscher, mit der höhnischen Bemerkung: „nit ein Trunck noch Bissen Brodt wolt ich diesem Religiosen geben auff eüß Bezahlung“. Es ist nicht das einzige Mal, daß Jesuiten Burger abweisen und daß man ihre Versprechungen als „lauter Lufft“ verächtlich abtut.

Wiederholt haben Wirte sich in ausländischen Städten niedergelassen,<sup>7</sup> wo sie ihren Landsleuten willkommene Dienste erweisen konnten, in Lyon etwa mit Auskünften zu Schiffspassagen auf der Rhône. Der Wirt zum „guldinen Löwen“ nahm Burger bestens und kostenlos auf: Einzelzimmer, vorzügliche Speisen und Getränke, Reinigung von Kutte, Kragen und Hemd; er nötigte ihn, bis zum Fest Johannes des Täufers (24. Juni) zu bleiben, an dem ein großes Feuerwerk abgebrannt werde. Das Entgegenkommen war umso bemerkenswerter, als der Wirt seiner „Calvinischen Religion halber“ aus Österreich vertrieben worden war.<sup>8</sup> Nie hätte er es für möglich gehalten, daß Katholiken, und besonders Jesuiten, „so unbarmherzig weren, wie sie dann iezundt an eüch armen vertribne Herr gewesen seind“.

7 Vgl. PEYER, H.C. (1987): Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter. - Hannover (= Schriften der Monumenta Germaniae Historica, 31) S. 272.

8 Vgl. JEDIN, H. (1967): Europäische Gegenreformation und konfessioneller Absolutismus (1605–1655). - In: Handbuch der Kirchengeschichte. Hrsg. von H. Jedin, Bd. 4. - Freiburg, Basel, Wien, S. 659.

Nächstenliebe wurde also auch in den Wirren des 17. Jahrhunderts über Konfessionsgrenzen hinweg geübt. Als alter Mann setzt Burger, der manch kritisches Wort zu „Lutherischen“ und „Ketzeren“ bringt, dem Wirt zum goldenen Löwen ein Denkmal: Zeitlebens wolle er rühmen, was ihm von keinem Geistlichen der ganzen Stadt Lyon geschehen sei, daß ihm nämlich „so große Lieb und Gue-thaten erwisen worden von einem, der auch so gar nit meiner Religion seye“ (164f.)

#### In vornehmer Gesellschaft auf der Loire

Am Ausgang von Lyon weiß Burger an einer Wegkreuzung nicht weiter (165ff.). Warum er so „zweifelhaftig“ dastehe, fragt plötzlich ein Unbekannter. Burger stellt sich vor als „armer Vertribner aus Teütschland“, der die Landessprache nicht kenne und nicht weiter wisse. Auf Fragen erfährt er: Geradeaus komme man nach Marseille, links nach Turin, rechts nach Paris. Er entscheidet sich für Paris und läßt sich größere Orte auf dem Weg dahin nennen; die vermerkt er auf einem „Schreibtäfelin“, dessen Notizen möglicherweise die Grundlage für ein Tagebuch bildeten. Über Tarare erreiche er Roanne; von dort aus solle er bis Orléans auf der Loire fahren. Damit ist der Fremde verschwunden; Burger meint, „es möchte vileicht mein Schutzengel gewesen sein“.

Nach manchen Ungelegenheiten kann er sich in Roanne einer bunt zusammengewürfelten „Company weltlicher und geistlicher Herren“ anschließen: Drei vornehme Engländer, auf der Rückfahrt von Rom, ein niederländischer Doktor, zwei aus Paris stammende, wie Kapuziner gekleidete Augustinermönche („aber schwarz und ohne Schue und Strimpff“). Diese und weitere Franzosen haben sich schon mit Proviant für die achttägige Reise nach Orléans eingedeckt. Die Engländer („ohne Zweifel heimblich Catholisch“) versorgen Burger mit Speis und Trank, sie bezahlen für ihn die Schiffspassage und die Herberge, die man jeweils abends an Land aufsucht.

Im 17. Jahrhundert reist man also auf der Loire nur tagsüber; nicht anders war Bonifatius 754 rheinabwärts nach Friesland gefahren.<sup>9</sup> Burger hält die Einzelheit vielleicht deshalb fest, weil er später auf einem Postschiff donauabwärts auch nachts unterwegs war (322ff.). Talabwärts kam man bis ins 19. Jahrhundert auf einem Schiff bequemer und (meist) schneller voran als zu Fuß oder auf einem Reittier, von den Annehmlichkeiten der Unterhaltung an Bord zu schweigen.

Ein leicht hingeworfenes Wort wäre Burger beinah verhängnisvoll geworden: Eines Tages will man wissen, warum er so allein durch Frankreich ziehe. Er gibt redlich Antwort. – Wer ihn denn vertrieben habe? – Der König von Schweden, der „alle Clöster und Kürchen ausraub und grausam mit den Geistlichen umgange“. Im Eifer läßt Burger sich hinreißen: „und der König in Franckreich hab ihn ins Römisch Reich heraus gefordert, und helff ihm mit Gelt und Volck“.

9 Vgl. OHLER, N. (2. Aufl. 1988): Reisen im Mittelalter. München, Zürich, S. 206f.

Empört drohen die Franzosen, Burger solle dieses Wort noch „saur gnuég“ werden. Bei nächster Gelegenheit nehmen die Engländer den Eingeschüchterten beiseite: Er habe „übel geredet“; denn jeder, „geistlich oder weltlich, fremd oder inheimisch“, der auch nur ein einziges Wort gegen den König oder den Kardinal Richelieu rede, werde „ohne Urteil und Recht aufgehängt“! Wenn man abends an Land gehe, solle er sich „aus dem Staub machen“, da die Franzosen ihn sonst „der Oberkeit dargeben“ würden. Burger folgt dem Rat, setzt sich unbemerkt von der Gruppe ab und erreicht am nächsten Tag zu Fuß Orléans.

Richelieu hatte in wenigen Jahren die Macht der französischen Krone gestärkt und sogar Männer aus höchstem Adel vor Gericht stellen und hinrichten lassen.<sup>10</sup> Angesichts solch demonstrativen Auftrumpfens des frühabsolutistischen Staates erscheint die von Burger geschilderte Episode glaubwürdig.

### In Frankreich leben Franzosen

Die Welt, die Burger jenseits des Jura kennenlernte, blieb ihm bis zum Ende seiner Reise fremd — wohl auch deshalb, weil er sich in Altenryf nur rudimentäre, wenn auch ausbaufähige Französischenkenntnisse hatte aneignen können. Immerhin war ihm in Orléans, wo er in einem Zisterzienserinnenkloster für fünf Tage Obdach fand, schon ein kleiner Triumph vergönnt. Der Beichtvater des Konvents nutzte das Gespräch mit ihm, um seine Lateinkenntnisse aufzubessern; dafür dolmetschte er Burgers Unterhaltung mit den Nonnen (184ff.). Nachmittags kommt man also — gelegentlich für zwei oder drei Stunden — in der „Redstüb“ zusammen; die Monialen jenseits, die beiden Männer diesseits des „Redgitters“, das so weite Löcher gehabt habe, „daß man schier eine Hand dardurch stoßen khondt“. Burger will nur dann Rede und Antwort stehen, wenn die Nonnen den „schwarzen Flor“ von ihren Gesichtern nehmen, damit er sehen könne, „ob sie auch so hübsch oder schön seyen als die Closterfrauen in Teütschland“. Artig erfüllt man die Forderung des zu dieser Zeit gerade einundzwanzig Jahre alten Mönches.

Eine Zeitlang kann Burger so tun, als verstehe er die Landessprache nicht. Als die Äbtissin sich einmal auf Französisch mit dem Beichtvater über den Gast unterhält, hat der sein Gesicht nicht unter Kontrolle; eine der „beywesenden Closterfrauen“ verrät der Äbtissin: „O Frau Muetter, er hatt dieses wohl verstanden; er hat drüber glächelt, was ihr von ihme geredt habet“. Nun nötigen die Nonnen Burger, die Unterhaltung auf Französisch fortzuführen, worüber sie „ihr größtes Wohlgefallen und Recreation“ gehabt hätten, da er das Französische noch „zimlich läppisch“ ausgesprochen habe.

Die Fremdheit des anderen Kulturkreises sei an weiteren Erlebnissen verdeutlicht. Auf der Rückreise labte Burger sich in einem Kloster an Kalbsbraten und köstlichem Burgunderwein (212). „Ich zechte tröstlich und schenckte mir selbstens eins übers ander ein.“ Da er den Wein ohne Wasser trank, meinten die Franzosen, er werde „bald artige Gerbärden treiben.“ Menschen aus dem germanischen Sprachraum begegnen noch heute in der Romania Befremden, wenn sie Wein unvermischt trinken.

10 Vgl. BURCKHARDT, C.J. (2. Aufl. 1966): Richelieu, Bd. 2, - München, S.73.

In Roanne wurde Burger, während er auf die Fähre warten mußte, Zeuge eines ihm widerlichen Schauspiels, handelte es sich doch nicht nur um Unbefangenheit gegenüber dem unbekleideten Körper: Die Loire war „voller nackenden Männer“; vom Ufer schauten „Stattweiberen und Jungfrauen“ zu. Leichtfertig habe man einander „mit schandligsten Gebärden zue übertreffen“ gesucht (174f.). Nicht genug damit: Zwischen Stadtmauer und Fluß wurde gefeiert; unter die Tanzenden „vermischetn“ sich auch die nackten Männer! Dieses Treiben löste in Burger Zweifel an der göttlichen Gerechtigkeit aus: „Da gedachte ich bey mir selbst, ich glaub nit, daß in ganz Teütschlandt solche Abscheülichkeiten geschehen; wann dann Gott das Teütschland strafe umb ihre Sünde willen, sey es schier unmöglich, daß er Franckreich ungestraft lasse.“

### Wallfahrten und Bildungsreisen

Das Raisbüechlin zeigt das Nebeneinander von Pilgerreisen, die seit der Antike Millionen von Menschen in die Fremde geführt haben,<sup>11</sup> und Kavaliertouren, die im 16. Jahrhundert einsetzen und auf den Bildungstourismus späterer Jahrhunderte hinweisen. Wenn man Burger das Geburtshaus und das Grab des hl. Bernhard zeigt, dessen Wirkungsstätten und Wunder erläutert (127, 108ff.), dann entspricht das Bekundungen der Heiligenverehrung, wie sie aus dem Mittelalter bekannt sind.

In Burgund begegnete Burger einem jungen deutschen Adligen – wie sich herausstellt: einem Mitschüler aus Ensisheim i.E. – und dessen „Hoffmeister“; beide wollen sich gerade eine Kartause anschauen (129). Wiederholt erfährt Burger, daß seine Gastgeber ihn wie andere Bildungsbeflissene behandeln. In Pontigny seien ihm „vil Ordens Antiquiteten“ gezeigt worden, an einem Ort, an dem er mit seinem Rosenkranz eine Reliquie berührt habe, um eine Sekundärreliquie zu erhalten (124ff.). Von Frömmigkeitsübungen ist in Paris nicht die Rede, obwohl er auch dort Heilige und heilige Stätten hätte verehren können. Ein ihm wohlgesonnener Mitbruder weist ihn zurecht: Es sei nicht recht, daß er die Stadt verlassen wolle und „nichts Memorable darin gesehen“ habe. Burger bleibt also noch einen halben Tag, und der „Famulus“ seines Ordensbruders muß ihn „in der Statt herumb führen, und des Königs und andere fürnembste Paläst zeigen“ (207f.). Ähnlich geht es ihm später in Wien: In einem Franziskanerkloster erweist man ihm und dem schon erwähnten Gefährten aus St. Peter mit Beköstigung und Übernachtung „große Liebe“. Nach dem Frühstück wird ihnen, wie selbstverständlich, „einer zugegeben, der uns in der Statt herumbführen und die fürnembste Ort zeigen muest“ (338f.)

### In französischen Klöstern: Auflösung der *vita communis*

Nach der Regel Benedikts konnte der Abt getrennt von seinen Mönchen speisen und schlafen.<sup>12</sup> Darunter mußte die Gemeinschaft so lange nicht leiden, wie der

11 Vgl. OHLER, N. (1985): Menschen unterwegs zu mittelalterlichen Wallfahrtsstätten. - In: Das Münster, 38, S. 105–118.

12 Regula (wie Anm. 3), Kapitel 56, S. 131.



Abt im Klosterbereich wohnte und das Leben der Mönche teilte. Doch im Laufe der Jahrhunderte waren Äbte großer, dem Adel vorbehaltenen Klöster anspruchsvoll geworden; sie wollten ähnlich leben wie ihre Verwandten in der „Welt“. So wohnte der Generalabt der Zisterzienser im Schloß Gilly, zwei Stunden von seinem Kloster entfernt; am Vorabend von Fronleichnam ließ er sich nach Cîteaux kutschieren, um hier dem „Fest Corporis Christi beyzuwohnen“ (140); Ähnliches beobachtete Burger in Morimond (88).

Von da bis zur Einrichtung von Kommendatarabteien war es kein so weiter Schritt. Ein geistlicher oder weltlicher Fürst ließ sich eine Abtei übertragen, deren Einkünfte er für eigene Belange und nicht die der Gemeinschaft einsetzte. Solche Zweckentfremdung mochte bei einem nur kleinen Konvent in großen Gebäuden mit reichem Besitz verständlich sein. Bellevaux habe zur Zeit seines Besuches sechs Mönche gezählt und einem Kommendatarabt unterstanden, „so aber ni im Kloster wohnt“, rügt Burger. In Cherlieu – früher „ein herliches Closter [...] jezund auch mit einem Commendatario verderbt“ – verachtet und vertreibt man die beiden Exulanten (79). Die „feine rechte Disziplin und Ordnung“ in Beaulieu erklärt Burger damit, daß dort „noch ein rechter geistlicher Abbt und khein Commendatarius“ gewaltet habe (78). Burger hat die Benediktinerabteien Cluny und La Charité-sur-Loire als reformiert und gastfreundlich in Erinnerung (146, 182) – obwohl er wußte, daß beide Richelieu unterstanden und obwohl er aus seiner Abneigung gegen diesen Bischof, Kardinal und leitenden Minister Ludwigs XIII. keinen Hehl macht. Das differenzierte Urteil erhöht Burgers Glaubwürdigkeit auch in anderen Fragen.

Cîteaux habe einen „schwierigen“ Prior<sup>13</sup> und einen „auffrüerisch Convent“ gehabt (135f.). Die Mönche hätten Neuerungen abgelehnt und Hilfe von außen gegen den frommen und Reformen aufgeschlossenen Abt Nivelles gerufen; den habe Richelieu dann abgesetzt und zum Bischof seines eigenen, armen Bistums, sich selber zum Abt von Cîteaux und (von den deutschen Zisterzienserklöstern nicht anerkannten) Generalabt der Zisterzienser gemacht. Hier ist Wesentliches der verwickelten Affäre richtig wiedergegeben.<sup>14</sup>

Wiederholt beobachtet Burger die Auflösung des gemeinsamen Lebens. In Cluny hätten sechzig Mönche sich einer Reform unterworfen (Abstinenz vom Fleischessen und strenge Klausur); zwanzig Professoren hätten dagegen lieber „im Stättlin“ gewohnt (144ff.). La Charité in Burgund „ist zwar noch ein schön Closter, jedoch leben die Münche nit insgemein“; wöchentlich bekommen sie Geld, mit dem sie nach Belieben Nahrung und anderes Notwendige kaufen; immerhin „essen sie miteinander im Refectorio“ (77). „Unordnung“ auch in Morimond: Jeder konnte in einem abschließbaren Kasten<sup>15</sup> Speis und Trank aufheben; nachmittags „schlupften“ Mönche in einem Winkel zusammen, wo sie ihre

13 Superbia, tyrannidis, scandala, dissensiones geißelt Benedikt in Kapitel 65, über das Amt des Priors; Regula (wie Anm. 3), S. 152.

14 LEKAI, L.J. (1977): *The Cistercians. Ideals and Reality*. - Kent State University Press 1977, S. 142ff.

15 Verschießbare „Stollentruhen“ abgebildet in Elm, K., Joerissen, P. und Roth, H.J. (Hrsg.) (1980): *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit*. Bonn (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes, 10), S. 138; vgl. Katalog Nr. B 7, S. 434f.

Vorräte verzehrten (84ff.). Ungerügt bleibt, daß man in einem österreichischen Kloster von der reichlichen „Trinckportion“ einen Rest mit in seine Zelle nehmen durfte (353); Franzosen gegenüber legt Burger also einen strengeren Maßstab an.

### ... mangelnde Gastfreundschaft

Auch als Bittsteller hält Burger wenig von Askese, wiederholt bekennt er seine Vorliebe für gutes Essen und Trinken und ein warmes Bett. So gesehen, war er ein schwieriger Gast; manche Klöster wollten oder konnten seine — wie ein gutes Recht geltend gemachten — Ansprüche nicht befriedigen.

In Bellevaux verbergen sich die wenigen Mönche vor ihren deutschen Ordensbrüdern, „als weren wir Teüfel“. Sie schicken einen Buben, der in dem „französischen Camin“ ihres Zimmers Feuer macht. Burger beschwert sich über die seiner Meinung nach völlig unzureichende Bewirtung; man verspricht, sie besser zu „traktieren“, doch es geschieht nichts. Hunger und Kälte treiben ihn zu einer Erkundungstour durch das nächtlich-finstere Kloster: Er will „hingehen, und importun sein mit Heüschen [Heischen], und nit nachlassen, bis ich etwas erhatsche“. Er tastet sich an Mauern entlang, steigt „den Schnecken“ (die Wendeltreppe) hinunter und kommt in den Kreuzgang, schließlich sieht er Licht, auf das er zugeht. In der Küche sitzen drei Mönche am Feuer; als sie Burger sehen, lassen sie alles stehen und liegen und laufen fort, „nit anders als hett sie ein Gspenst verjagt“. Burger nimmt Licht und Holz; man facht das Feuer im Zimmer wieder an und wärmt sich bis gegen Mitternacht „mit dem hungerigen Bauch“.

Immerhin hatten die Reisenden hier mit dem heizbaren Raum einen für Klöster im damaligen Frankreich ungewöhnlichen Komfort; am nächsten Morgen bekommen sie die Erklärung: Sie hätten im Zimmer des Abts und Erzbischofs übernachtet! Andernorts gab es statt (heizbarer) Stuben nur ein gemeinsames Konventfeuer, an dem sich die verfrorenen Reisenden in La Charité gleich aufwärmen konnten; in Morimond mußten sie frieren, bis die Alten schlafen gingen; erst dann durften die Jungen sich ans Feuer setzen.

Die Betten: Oft nur ein Strohsack, vielleicht mit einem oder zwei Leinentüchern und einem Federkissen für den Kopf; die Decke sei gelegentlich so dünn wie ein Tischtuch gewesen. In Morimond habe durch die fensterlosen Zellen ein eisiger Luftzug geweht. Im Bett „nit halber gedeckt“, wurde Burger auch nachts nicht warm (80ff.).

So dürftig wie die Schlafstätte waren oft die Mahlzeiten. In Bellevaux als Nachtessen ein halbes Maß Wein und für jeden ein Ei; „das war die ganz Tracht“. Zum Frühstück etwas Wein und ein Ei. Burger rügte einmal mehr die seiner Meinung nach völlig unzureichende Beköstigung, ohne Erfolg. Befremden lösten Form und Inhalt der Hauptmahlzeit aus. In Morimond erhielten Burger und Leuthin die Speise mittags in nur *e i n e m* „Schüsselin“: Suppenbrühe und „ein Omulett von zwey Eyeren“. In Tennenbach und Altenryf durfte man wohl mit Tischbesteck rechnen; in Morimond dagegen legte man „weder Löffel noch Messer“ vor; Burger mußte also die Beilagen (?) „mit den Fingern ausklauben“ und die Suppe wie Wasser trinken. Jedem wurde nur so viel Wein eingeschenkt, wie ein Meßwein-Gläschen faßt. Abends statt warmer Kost nur ein „Gläslin“ mit

Wein und ein „Mütschelin“, ein aus feinem Weizenmehl gebackenes Brötchen. Auf Klagen über die karge Verpflegung setzte man ihnen eine größere Schüssel vor, „aber nit mehr darin gethan als zuevor in die kleinere“, nur ein zusätzliches „Gläslin“ mit Wein – doch bekamen die eigenen Leute auch nicht mehr. In La Ferté dauern Burger die Mönche: „der Prälat war alt und seltsam, die Conventualen muesten schier Hunger leiden“ (144).

Nach dem mageren Frühstück forderte der Prior von Bellevaux seine Gäste auf, das Kloster zu verlassen, da man für diesen Tag den Abt und Erzbischof erwarte. Der Hinweis Burgers auf seine vom Frost böse zugerichteten Füße fruchtete nichts, auch nicht die Frage, ob man sie für „Hünd“ halte – ein Vorwurf, der sich wie ein roter Faden durch die Frankreichkapitel des Raisbüechlin zieht.

Da sie „etliche solche schandtliche Mißbräuch nit leiden mochten“, beschloßen Burger und Leuthin, entgegen der Anordnung ihres Abtes nicht in Morimond zu bleiben. Dessen Abt residierte wieder einmal fern vom Kloster in seinem „Schlößlin“; deshalb las Burger beim Abschied dem Vertreter die Leviten. Die Regel bittet den Abt zu überlegen, ob Gott den durchreisenden Mönch nicht vielleicht eigens gesandt habe;<sup>16</sup> Benedikt war davon ausgegangen, daß der Gast „mit Vernunft und bescheiden“ etwas tadele oder auf etwas aufmerksam mache. Von Bescheidenheit ist Burger weit entfernt. Boshaft läßt er sich über die Kopfbedeckung des Priors aus: Über dem Barett eine Kapuze, „und hatte also ein Kopf so groß als ein Sester“ (ein Hohlmaß von etwa 15 Litern Inhalt, mehr also als ein Putzeimer). Dann hagelt es Vorwürfe: Sie müßten bitteren Hunger leiden und nachts frieren; „wir werden eben gehalten wie die Hünd“. Wo es geschrieben stehe, daß Mönche „außer der Zeit unordentlicher Weis“ in den Winkeln miteinander essen und trinken?! Nach längerem Schweigen gesteht der Prior, nicht gewohnt zu sein auf Latein zu antworten; schließlich gibt er „halb französisch, und mit halb lateinischen Bröcken“ zu verstehen, er wolle dem Abt berichten.

### ... Kirchengebäude und geistliches Leben verfallen

Burger ist verblüfft über den Gegensatz zwischen oft reich geschmückten Kirchen und der Unordnung innerhalb der alt-ehrwürdigen Klöster. Nachdem er und Leuthin in Bellevaux morgens ihr Stundengebet gesprochen haben, gehen sie in die Kirche, „am Gebau überaus schön und groß“; doch haufenweise Schmutz auf dem Boden, der wohl in hundert Jahren „nit gesäubert“ worden sei. Lange – bis um 9 Uhr – müssen sie auf die Messe warten; die liest endlich jemand „in solcher Eyl, daß einer nit wohl ein halben Rosenkranz darbey betten kondt, kein Kerz (am Crucifix zweifle ich) war auf dem Altar, sunder beiseits in einem Loch in der Mauren.“ Die Wirkung: „Wir ärgerten uns mehr ab diser Meß, als wir Andacht darbey kondten haben.“

Hatte der Tischleser in Morimond zwei Zeilen gelesen, schwieg er „ein halb Viertelstundt wider still“. In Clairvaux, wo man die Fremden freundlich aufnahm, habe das große, seit vielen Jahren nicht mehr genutzte Refektorium „voller alten Fässer und Grimpel gelegen“.

16 Regula (wie Anm. 3), Kapitel 61, S. 142.

... geringe Lateinkenntnisse

Wegen des Krieges hatte Burger nicht lange studieren können; doch ist er immer wieder erstaunt, daß in Frankreich Mönche und Weltpriester sich mit ihm allenfalls mühsam auf Latein verständigen können – der Sprache der Kirche und Gebildeten, der Sprache seiner Empfehlungsschreiben und des Westfälischen Friedens anderthalb Jahrzehnte später. Verallgemeinernd meint er, die Mönche in dem „so fürnehmen“ Cîteaux seien „Idioten und Ignoranten“ gewesen; mangels eines geeigneten Mannes in den eigenen Reihen hätten sie einen fremden jungen Professen und Exulanten aus Lützel zu ihrem Novizenmeister machen müssen (137f.). Einmal betont er allerdings, daß „fast alle“ Geistlichen in Frankreich mehr auf ihre Sprache als auf das Lateinische „halten“ (185). Es ist kein Zufall, daß zu dieser Zeit, 1634/35, Richelieu die Académie Française mit dem Ziel gründen ließ, die französische Sprache zu pflegen.

Burger verblüffte mit seinen Lateinkenntnissen sogar den Bischof von Langres, der ihn und einen anderen deutschen „Exulanten“ zum Subdiakon weihen sollte (96ff.). Der Bischof, der mit Jesuiten und Weltpriestern bei Tisch saß, fing gleich mit der „Prüfung“ an: Burger soll aus einem Meßbuch ein Evangelium mit anderen lateinischen Worten wiedergeben. Der entgegnet, ob es in Frankreich Brauch sei, daß ein Firmling „lateinisch examiniert“ werde. Der folgende Dialog sei wörtlich wiedergegeben. Entgeistert fragt der Bischof: „Quid ergo petis tu? was begerst du dann? – Confirmationem et Quatuor Minores. Die Firmung und vier kleine Orden [die vier niederen Weihen] . – Ergo tu necdum es confirmatus? quid faciunt Episcopi in tua Patria, quare sunt tam negligentis? das ist: bist du dann noch nit gefirmbt, was thuendt die Bischöff in dein Vatterlandt, warumb seind sie also hinlässig?“ Burger nimmt die deutschen Bischöfe in Schutz: Als Kind sei er von seinen Eltern weg- und in den Krieg gekommen, und es habe sich bislang nie die Gelegenheit zur Firmung ergeben. Darauf wendet sich der Bischof an den ihm nächst sitzenden Jesuiten: „Ist es nit ein Wunderding, die Allemang reden lateinisch daher, als weren sie geborene Lateiner. Dieser begert erst gefirmbt zu werden und beede köndten allbereit unsere ungeschickten Bachanten examinieren.“ – Die Forschung bekräftigt Burgers Urteil, in mangelnden Lateinkenntnissen einen Beweis für die geringe Bildung des seinerzeitigen französischen Klerus zu sehen.<sup>17</sup>

... dabei Interesse an den Deutschen

Wiederholt bemühen sich französische Äbte, Burger und Leuthin zum Bleiben in ihrem Kloster zu bewegen; Burger betont, die Exulanten bzw. die Deutschen seien diesem oder jenem Abt „lieb und werth“ gewesen (z.B. in Clairvaux, 105). Sogar in Morimond erkundigte der Abt sich angelegentlich nach dem Leben im Kloster Tennenbach (94f.); „nach der Manier der Teutschen“ habe er sein

17 Vgl. COGNET, L. (1970): Das kirchliche Leben in Frankreich. - In: Handbuch der Kirchengeschichte (wie Anm. 8), S. 7ff. mit bemerkenswerten Einzelnachweisen.

Kloster reformieren wollen und dazu Burger sogar das Amt des Novizenmeisters angeboten! Der hatte abgelehnt unter Hinweis auf seine Jugend, vor allem aber, weil er den Prior nicht ausstehen konnte. Versprechungen des Abtes, er wolle Burger und Leuthin „wie Teütsche“ speisen, tränken und betten lassen, hatten beide keinen Glauben geschenkt, sondern waren nach Clairvaux weitergezogen.

Die in solchen Angeboten zum Ausdruck kommende Aufgeschlossenheit ist charakteristisch dafür, daß führende Kräfte in den altehrwürdigen Mutterabteien des Zisterzienserordens sich über die Notwendigkeit von Reformen und gleichzeitig darüber klar waren, diese nicht aus eigenen Kräften verwirklichen zu können. Hilfe sollten Ordensleute leisten, die fern vom Zentrum das monastische Leben wiederbelebt hatten.<sup>18</sup>

### Lieber ein Hund in Teütschland als ein Religios in Frankreich

Um den harten Gesamteindruck Burgers zu verstehen, seien abschließend zwei Erfahrungen erwähnt. In Paris hatte er, wie üblich, seine Empfehlungen dem Leiter des dortigen Zisterzienserkollegiums vorlegen lassen (204f.). Als er zu dessen Zimmer habe hinaufsteigen wollen, sei ihm der „Provisor“ schon „mit grimmigen Worten“ entgegengetreten: „Wir teütsche Hundt vagieren nur herumb, ander Leüthen das Ihrig abzufressen“. Mit der Drohung, Burger solle sich „hinweg drollen“, oder er stoße ihn die Stiege hinab, habe der Provisor ihm die Schreiben zugeworfen. Burger, der gerade mit knapper Not einem Halsabschneider vor den Toren der Stadt entronnen war, wandte sich traurig, hungrig und durstig ab; ein Ordensbruder nahm sich seiner an, beköstigte und beherbergte ihn und ließ ihm Sehenswürdigkeiten in Paris zeigen.

Auf dem Rückweg in die Schweiz kehrte Burger im Kloster Mont Sainte Marie ein (212ff.). Einmal mehr erkundigt man sich nach seinen Eindrücken. Burger schweigt zunächst; dann läßt er sich versichern, daß ihm „nichts übel“ geschehe, wenn er die Wahrheit sage. „Da sagte ich: ich wolt lieber ein Hund in Teütschland sein als ein Religios in Frankreich, also hatt es mir gefallen.“ Mit den Worten „o du bestia!“<sup>19</sup> seien seine französischen Gesprächspartner wutschnaubend über ihn hergefallen und hätten gefordert, ihn einzusperren! Doch habe der Abt des Klosters ihm – auf Fürsprache des Abtes Christoph von Maulbronn, der sich seinerzeit als Exulant hier aufgehalten habe – am nächsten Morgen die Flucht ermöglicht.

18 Vgl. ELM, K./FEIGE, P.: Reformen und Kongregationsbildungen der Zisterzienser in Spätmittelalter und früher Neuzeit. - In: Die Zisterzienser (wie Anm. 15), S. 243ff.

19 Vgl. KOSELLECK, R. (1979): Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. - In: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. - Frankfurt/M., S. 211–259 (Hellenen–Barbaren, Mensch–Unmensch usw.).

Burger erscheint als ein Mann, der aufmerksam beobachtet und seine Meinung (meist) offen sagt. In seinem Urteil unterscheidet er zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Kloster und Kloster, zwischen Licht und Schatten innerhalb eines Konventes. Wenn insgesamt mehr zu kritisieren als zu loben war, dann dürfte das mehrere Gründe haben.

Burgers Erinnerungen sind von Demütigungen überlagert: Monatelang mußte er sich durch ein oft abweisendes Land mit einer ihm fremden Sprache betteln; selbst Angehörige seines eigenen Ordens ließen ihn spüren, daß er unwillkommen war.

Körperliche und seelische Strapazen trafen einen jungen Mann, der sich gelegentlich darüber klar wurde, daß es „doch annehmlicher und süßler in seim eignen Nüstlin als in einem frembden zue wohnen“ sei; das Eingeständnis begründete Burger damit, daß „die Teutschen undt Franzosen nie so gar gueten Magen gegen einander tragen“ (103f.)

Man griffe zu kurz, wollte man Frankreich abträgliche Äußerungen nur mit dem Heimweh eines jungen Menschen erklären, der mit Übertreibungen das Unterhaltungsbedürfnis seiner Leser befriedigen wollte. 1672 hatte Ludwig XIV. den Niederländischen Krieg vom Zaun gebrochen und durch rücksichtsloses Vorgehen eine antifranzösische publizistische Kampagne in Deutschland ausgelöst;<sup>20</sup> davon dürfte Burger, als er zwei Jahre später mit der Aufzeichnung seiner Memoiren begann, mehr beeinflusst sein, als ihm bewußt war.

In französischen Klöstern sieht Burger Streben nach und Erfolge von Reformen. Er erkennt Ursachen für den Niedergang: Hier richtet ein Kommendatarabt Wirtschaft und Disziplin eines Klosters zugrunde, dort residiert der Abt fern von seinem Konvent, andernorts hat sich die Gemeinschaft mehr oder weniger aufgelöst. Die Bildung vieler Mönche und Priester läßt zu wünschen übrig. Ein Bischof ist bereit, ohne ernsthafte Prüfung einen Unbekannten, der vielleicht nicht einmal das erforderliche Mindestalter erreicht hat, zu weihen. Burger erscheint die französische Kirche als vergleichsweise arm: In Deutschland seien Pfarreien oft „fürnehmer und reicher“ als Bistümer in Frankreich (137). Von Klöstern, die er auf seiner Reise durch Österreich kennenlernte, zeichnet Burger ein lichter Bild. Wenn anderthalb Jahrhunderte später die Revolution die französischen Klöster schwerer traf als die Säkularisation die österreichischen, dann wohl auch deshalb, weil diese eher ihrem Auftrag hatten treu bleiben können.

20 Vgl. GEBHARDT. Handbuch der Deutschen Geschichte. 9. Auflage hrsg. von H. Grundmann (1970), Bd. 2. - Stuttgart, S. 265.